

EINE EHRUNG

THE OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

ÜBERREICHT AN

HANS-EBERHARD BERKEMANN

IRENE CORBACH

HEINRICH DITTMAR

CARLA & ERIKA PICK

GERHARD JOCHEM & SUSANNE RIEGER

ABGEORDNETENHAUS, BERLIN

27 JANUAR 2003

EHRUNG DER AUSGEZEICHNETEN

Mit den Obermayer German Jewish History Awards werden Deutsche Bürger geehrt, die auf freiwilliger Basis besondere Beiträge leisteten, um die jüdische Geschichte, Kultur und überlieferte Zeugnisse ihrer Gemeinden zu bewahren. Eine große Anzahl preiswürdiger Nominierungen aus aller Welt sind der Jury vorgelegt worden, besonders von Juden, die diesen Deutschen für ihre hingebungsvolle, ausgezeichnete Arbeit Dank und Anerkennung zollen möchten. Die mit dieser Art von Projekten und Arbeiten in Deutschland bestens vertraute Jury wählte fünf Preisträger aus.

OBERMAYER FOUNDATION, INC.
239 CHESTNUT STREET
NEWTON, MASSACHUSETTS 02465 USA

WEB: <http://www.obermayer.us/award/>
TEL: 617-244-0180

OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

EINE WÜRDIGE TRADITION



In diesem Jahr werden die Obermayer German Jewish History Awards zum dritten Mal vergeben. Die Auszeichnung wurde geschaffen, um das deutsch-jüdische Zusammenleben in der Vergangenheit zu ehren und für die Zukunft anzuregen. Das Leben in Deutschland wurde durch Beiträge von jüdischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern bereichert. Musik, Wissenschaft, Literatur und Architektur waren oft gemeinschaftliche Bemühungen, in denen sich unterschiedliche Talente verbanden. Die gemeinsame Geschichte der Deutschen und Juden war tief miteinander verbunden und diente dem Nutzen der Welt. Das Nazi-Regime und die damit verbundene zeitweilige Auslöschung der jüdischen Gemeinden beendete die lange Periode der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Vertrauens.

Dennoch verloren viele Deutsche — Akademiker wie auch Leute aus anderen Berufszweigen — ihr Interesse und ihre Bindung zur jüdischen Kultur und Geschichte nicht. Viele bewahrten und rekonstruierten mit großem persönlichem Einsatz Aspekte des jüdischen Lebens, die zum kulturellen Reichtum ihrer Gemeinden beigetragen hatten. Diese Personen haben geforscht, rekonstruiert, geschrieben und eine Anerkennung der jüdischen Kultur erreicht, die unser heutiges und unser zukünftiges Leben bereichern wird.

In vielen Fällen haben einzelne Personen, ohne an eine Belohnung oder Anerkennung zu denken, dazu beigetragen, das Bewusstsein für die Geschichte einer einst pulsierenden Gemeinde zu wecken. Ihre andauernden Bemühungen zeigen die Wichtigkeit der jüdischen Beiträge auf und verdeutlichen ihren Wert für die deutsche Gesellschaft.

Viele Freiwillige haben jahrelang ihre Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenigen wurde Anerkennung oder eine Ehrung für ihre Bemühungen zuteil. Nach Ansicht des German Jewish Community History Council ist es besonders für Juden in anderen Teilen der Welt wichtig, Kenntnis von diesen Projekten und Arbeiten zu erlangen. Die Obermayer German Jewish History Awards, die jährlich vergeben werden, schaffen eine Gelegenheit für die jüdische Gemeinschaft weltweit die Leistungen deutscher Bürger anzuerkennen.

Die Empfänger der Auszeichnung haben sich dem Wiederaufbau zerstörter Institutionen und Ideale gewidmet. Ihre Aktivitäten spiegeln eine persönliche Beziehung zur jüdischen Geschichte wider und den Willen, einen kleinen Teil der Welt zu reparieren.



Empfänger

HANS-EBERHARD BERKEMANN

Bad Sobernheim, Rheinland-Pfalz

Vorgeschlagen von Margrit Schneeweiß, Vilsbiburg, Deutschland, Kathrin Krakauer, Clinton, MA, Margot Lebach, N. Andover, MA, Deborah Pressman, Dennis, MA, und 10 weitere Nachkommen der Familie Marum

Eigentlich ist Hans-Eberhard Berkemann kein Freund lauter Töne. Aber wenn er seine Prinzipien verletzt sieht, erhebt der Pfarrerssohn seine Stimme und kämpft – auch wenn es mehr als 20 Jahre dauert bis er gehört wird. Und dass alle Stätten des Glaubens heilig sind, ist einer seiner wichtigsten Grundsätze. Deshalb reagierte Berkemann, 59, instinktiv, als er herausfand, dass die Generalsanierung seiner Heimatstadt Bad Sobernheim den Abriss des früheren Synagogengebäudes bedeutete. „Es ging mir absolut wider meine anerzogenen Wertvorstellungen, dass ein Gotteshaus - egal ob benutzt oder nicht - abgerissen werden sollte.“

Obwohl er oft allein auf weiter Flur kämpfte, nutzte er jede erdenkliche Strategie, um den Abriss der Synagoge zu verhindern. Er legte sich mit Lokalpolitikern an, suchte sich Verbündete und trieb Verantwortliche in juristische Auseinandersetzungen. Das Gotteshaus in Bad Sobernheim ist nicht das einzige, das er bewahrte. 1993 half er eine Synagoge im nahe gelegenen Staudernheim zu retten. Doch die Liste seines Engagements ist noch länger: Er war Mitherausgeber einer Zeitschrift zur jüdischen Geschichte, organisierte Ausstellungen und hält Gedenkfeiern ab. Auf dem Bad Sobernheimer jüdischen Friedhof und acht weiteren dokumentierte er jeden Grabstein – Namen, Daten, Inschriften und die Beziehungen zwischen den Familien.

Nicht nur was, sondern auch wie er es tat, beeindruckte viele. „Wenn er etwas für nicht richtig hält, kann er richtig in Rage geraten“, sagt Margrit Schneeweiß, deren Familie einst in Bad Sobernheim lebte. „Dann fragt er nicht lange - er handelt.“ Bürgermeister Hans-Georg Janneck beschreibt ihn als „liebenswert und hartnäckig, so wie man sein muss, wenn man sich für etwas wirklich einsetzt.“

Was Zivilcourage ist, bekam Berkemann schon in der Familie vorgelebt. Sein Großvater war ein Gegner der Nazis und wurde deshalb 1933 von diesen verprügelt. Sein Vater predigte gegen sie und entging nur knapp einer Verhaftung durch die Gestapo. „Für seine Überzeugung muss man was tun“, sagt Berkemann, „man darf sich beim ersten Widerstand nicht gleich ducken.“

Und wenn Hilfe gebraucht wurde, war er da. Als der jüdische Friedhof mehrmals geschändet wurde,

kümmerte sich Berkemann – ein Experte in Denkmalpflege – um die fachgerechte Instandsetzung. Als 1992 in einer Nacht-und-Nebel-Aktion eine Straße über einen ungenutzten Teil des Friedhofs gebaut werden sollte, kämpfte er erfolgreich dagegen an. Ein Jahr später sollte in Staudernheim das frühere Synagogengebäude versteigert werden. Er kaufte das Haus für 10.000 Mark, weil der lokale Förderverein nicht genug Geld hatte. „So eine Chance kriegt man nur einmal in 50 Jahren“, erinnert sich Berkemann. Er verkaufte das Haus an den Förderverein als dieser genug Geld zusammen hatte.

Berkemann, der Grundschüler unterrichtet, organisiert auch Stadtführungen zur jüdischen Geschichte. Aber seine größten Anstrengungen widmete er der Bad Sobernheimer Synagoge. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente sie nur noch der Lagerung von Möbeln und Lebensmitteln. 1981 erfuhr er, dass sie ganz abgerissen werden sollte.

Zwei Jahre machte er Druck auf die Behörden, um die Synagoge unter Denkmalschutz stellen zu lassen, ihre drohende Zerstörung immer vor Augen. „Eine Zeit lang ging ich jeden Morgen zum Gebäude, um die Bagger noch rechtzeitig stoppen zu können“, erinnert er sich. Schließlich überzeugte er die Denkmalschützer, doch es bedurfte eines Rechtsstreits mit dem Besitzer, den Status durchzusetzen. Im Jahr 1989 gründete er mit anderen den „Synagogen Verein“, der trotz des Widerstands einiger Stadtverordneter für den Kauf des Gebäudes durch die Kommune eintrat.

Nach 20 Jahren Kampf bekam der „Synagogen Verein“ im März 2002 schließlich einen Nutzungsvertrag für die Synagoge. Zunächst muss Geld für die Restaurierung gesammelt werden. Dann soll nach dem Willen des Vereins eine Art Gemeinde- und Kulturzentrum entstehen, kein Museum im traditionellen Sinn. Berkemann will es zu einem Treffpunkt für Juden und Nicht-Juden machen, mit Konzerten, Vorträgen, einer Bibliothek und einer Dokumentation über Bad Sobernheims jüdische Kultur. „Ein Museum würde nur zugeben, dass alles vorbei ist“, sagt er. „Es soll aber ein Haus voller Leben sein.“



Empfänger

IRENE CORBACH

Köln, Nordrhein-Westfalen

Vorgeschlagen von Gerti L. Pena, Los Angeles, CA; Fanny England, Moshav Beth Chanan, Israel; Max und Marianne Strassman, Palo Alto, CA; Gisela Davidsohn, Rishon Letzion, Israel; Anita Steinacher, Los Altos, CA; Jeanette Rosenberg, London, England; Alice Turner, Overath, Deutschland

Ohne Dieter und Irene Corbach wäre der Name Erich Klibanskys heute vergessen. Als Lehrer am jüdischen Kölner „Jawne Gymnasium“ rettete Klibansky in den dreißiger Jahren mindestens 130 Schüler aus Nazi-Deutschland. Klasse für Klasse brachte er sie mit Kindertransporten nach England. Er selbst wurde nach seiner Deportation in Minsk umgebracht.

Klibanskys ist nur ein Name von vielen, an den die Corbachs die Erinnerung wach halten. Seit Mitte der achtziger Jahre erforschten beide in ihrer Freizeit die Geschichte vieler jüdischer Schulen in Köln, wie auch die Deportationen aus der Stadt. Nach Dieters Tod 1994 machte die heute 65 Jahre alte Irene allein weiter. Weder widerwillige Politiker, behäbige Bürokratie, noch fehlende Finanzmittel konnten sie aufhalten. „Durch sie habe ich Leute getroffen, die ich bereits verloren geglaubt hatte“, sagt Fritz Bauchwitz, ein von Klibansky geretteter Schüler.

Angetrieben von einer tief empfundenen Verantwortung für die Geschichte, hatten sich die Corbachs – er als Religionslehrer, sie mit einem kleinen Verlag – schon lange in ihrer Kirchengemeinde für die christlich-jüdischen Beziehungen engagiert. Doch vor knapp 20 Jahren traf Irene auf einer Tagung einen Mann, der ihr erzählte, sein Vater sei Lehrer an einer jüdischen Volksschule in der Kölner Lützowstraße gewesen. „Ich erschrak“, erinnert sie sich, „denn es konnte nur die Gleiche sein, die ich später als Handelsschule besuchte.“ Die Lehrer hatten nie von der Vorgeschichte erzählt. Für Irene war schnell klar: Die heutigen Schüler dürfen nicht so ahnungslos wie sie bleiben.

Dieses Erlebnis wurde Ausgangspunkt für die Forschungen der Corbachs. Sie begannen nach Zeitzeugen zu suchen, fuhren nach Israel und standen bald in Kontakt mit Menschen, „die noch Kölsche Lieder singen konnten“, sagt Irene Corbach. Schnell stießen sie auf immer mehr von Klibanskys ehemaligen Schülern. „Heute hält sie mit fast allen Überlebenden des ‚Jawne-Gymnasiums‘ Kontakt“, sagt Fritz Bauchwitz. 700 Namen

stehen in Irene Corbachs E-Mail-Verteiler, der einmal jährlich einen Newsletter in alle Welt versendet. „Durch meine Arbeit sind mir die Geschichten der Menschen so vertraut – es ist, als wäre ich mit ihnen verwandt“, sagt sie.

Die Ausstellung „Die Jawne zu Köln“ und das gleichnamige Buch – recherchiert von beiden und geschrieben von Dieter - informieren über jüdische Schulen in der Domstadt und das Wirken des letzten Jawne-Rektors Erich Klibansky. Nach ihm und weiteren Persönlichkeiten sind auf Initiative der Corbachs heute Straßen und Plätze benannt. Wo einst das Schulgebäude stand, erinnert der Löwenbrunnen an das frühere Gymnasium. In seinen Stein sind die Namen der deportierten Kinder gemeißelt. Das von Dieter Corbach begonnene und nach seinem Tod von Irene beendete Buch „6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz: Deportation 1938 - 1945“ klärt über das Schicksal von 700 ermordeten Kölner Juden auf.

Irene Corbach selbst hat unzählige Gedenkfeiern, Diskussionen und Vorträge mit Zeitzeugen zu früheren jüdischen Gemeinschaften in Deutschland organisiert, kümmert sich darüber hinaus um den Erhalt der Kölner jüdischen Friedhöfe. Eine hartnäckige Rechercheurin sei sie zudem, sagen Freunde, die vielen bei der Aufklärung der eigenen Familiengeschichte half. „In einer altmodischen Weise geht sie direkt auf die Leute zu, wenn sie Hilfe brauchen“, sagt Helga Fritz. „Sie denkt nicht lange darüber nach. Sie macht es einfach.“

Unaufgeregt und ruhig erzählt Irene Corbach von ihren Erfahrungen. Doch ihre Art verdeckt die Entschlossenheit, mit der sie ihre Arbeit vorantreibt. Vor drei Jahren lehnten die Stadtverordneten von Köln-Mühlheim ihren Vorschlag ab, mit einem Gedenkstein an die früheren jüdischen Einwohner zu erinnern. Doch sie schreibt weiter Briefe und führt Gespräche. „Die Politiker werden eines Tages nicht mehr im Amt sein“, sagt sie, „und ich habe schon 80 Namen für das Denkmal.“



Empfänger

HEINRICH DITTMAR

Alsfeld, Hessen

*Vorgeschlagen von William C. und Judith Freund, Millington, NJ;
und Michael Maynard, London, England*

Heinrich Dittmar begann Fragen zu stellen, als Fragen stellen noch tabu war. Zumindest war es das im Alsfeld der frühen Siebziger, einer Kleinstadt in Hessen, in der früher Juden lebten. „Ich löcherte die Leute: ‘Hier waren jede Menge Juden - Wo sind die hin?’“, erinnert sich der 68-Jährige. „Die sagten nur: ‘Darüber will ich nicht sprechen.’“

Aber Dittmar sprach darüber. Stück für Stück sammelte er Material. Drei Jahrzehnte lang fügte er die Mosaiksteine der Geschichte einer Partnerschaft zwischen Juden und anderen Hessen wieder zusammen, die einst über Generationen hinweg existierte. Als Kommunalpolitiker setzte er sich für Instandsetzung und Erhalt der 16 Friedhöfe im Landkreis ein, im Vorstand des Alsfelder Museums für eine Ausstellung seines Materials.

Heute sei er eine „zentrale Figur“ für die jüdische Geschichte der Region Vogelsberg, sagt der Journalist Joachim Legatis, der von Dittmar zur Aufarbeitung jüdischer Lokalgeschichte inspiriert wurde. Dittmar, der als Sonderschullehrer arbeitete, macht Führungen und Vorträge für Schulklassen. Jährlich verantwortet er eine Gedenkfeier zur „Reichskristallnacht“. Außerdem veröffentlicht er Bücher und Artikel in Lokalzeitungen und hält den Kontakt mit Überlebenden. Ob Geschichte, seine Kirchengemeinde, Fußballklubs oder Lokalpolitik – Heinrich Dittmar geht immer mit der gleichen Energie zu Werke. „Wenn er auf Leute zugeht, mit ihnen sprechen kann, wie in seinen Führungen oder wenn er Sachen organisieren kann, dann ist er vollkommen in seinem Element“, sagt seine Tochter Christiane Sattler.

Vor ungefähr 25 Jahren fand Dittmar einen Stapel staubiger Karteikarten in einer Ecke des Stadtarchivs. „Das waren die Juden von Alsfeld“, sagt er. „Man hatte sie von den anderen aussortiert.“ Das von ihm recherchierte und zum Teil geschriebene Buch „Die Geschichte der Juden von Alsfeld“ beschreibt, wie eng das deutsch-jüdische Verhältnis seit dem 17. Jahrhundert in der Region war. (Sogar in den Totenbräuchen hatten sich beide Volksgruppen wechselseitig beeinflusst.) Das Werk wollte er allen Überlebenden schicken, deren Adresse er herausgefunden hatte – in welchem Teil der Erde sie

auch lebten. Die Stadt zeigte sich zögerlich, also bezahlte er den Versand aus eigener Tasche. „Meine Arbeit ist den Menschen gewidmet, die nie einen Grabstein bekommen haben“, sagt er.

Auch Arthur Strauß, der in Alsfeld geboren wurde, aber in den Dreißigern nach Südafrika emigrieren musste, erfuhr schließlich von Dittmars Arbeit. Nach dem Krieg ging Strauß nach Frankfurt. Dittmars Engagement hätte ihn motiviert, an den Ort zurückzukehren, an dem seine Großeltern beerdigt sind. „Ohne ihn hätte es für mich keinen Anlass gegeben, wieder Verbindung nach Alsfeld aufzunehmen“, sagt Arthur Strauß. Durch ihn habe er wieder einen Kontakt zu seiner Cousine, zu Jugendfreunden und Schulkameraden erhalten.

Am Anfang sei sein Interesse an der deutsch-jüdischen Vergangenheit einfach von Neugierde inspiriert gewesen, sagt Dittmar. Genauso wie er zuvor gemeinsame Familienurlaube genutzt hatte, um Gedenkstätten zu besuchen oder für Freunde Nachforschungen auf Friedhöfen anzustellen. Aber bald wurde die Motivation stärker. „Als ich die Dankbarkeit und Freude der Menschen spürte, denen ich etwas über ihre Familie erzählen konnte“, sagt er, „hat mir das unheimlich Spaß gemacht.“

Der Spaß an der Arbeit erhielt allerdings immer wieder Dämpfer. Offene Feindseligkeit sei zwar selten gewesen. Aber Dittmar erinnert sich noch gut an die Zeit, als die Aufarbeitung der deutsch-jüdischen Geschichte an jeder Ecke auf Widerstand stieß. „Einmal kam ich in ein Gemeindearchiv“, erinnert er sich, „Als ich sagte, es geht um Juden, war plötzlich der Schlüssel nicht mehr da.“ Aber solche Probleme hielten ihn nicht ab. Manchmal braucht es Geduld, das hat Dittmar in fast 30 Jahren an der Sonderschule gelernt.

Die Spurensuche in der Vergangenheit geht deshalb weiter. Für sein letztes Projekt befragte er einen früheren Alsfelder Juden zu seinen Kindheitserinnerungen. Jetzt will Dittmar andere Bürger interviewen und auf einem Video die unterschiedlichen Aussagen einander gegenüberstellen. „Er kann nicht rasten“, sagt seine Tochter. „Sein Gehirn braucht ständig neue Nahrung.“



Empfänger

CARLA & ERIKA PICK

Borken, Nordrhein-Westfalen

*Vorgeschlagen von Manfred Gans, Leonia, NJ; Mechthild Schöneberg, Borken, Deutschland;
Herbert Jonas, St. Louis Park, MN; Gershon Kaddar, Ramat Gan, Israel;
und Fredi Kaddar, Netanya, Israel*

Carla and Erika Pick aus Borken arbeiten noch immer mit der Präzision eines deutschen Amtes, jedoch mit der Wärme zweier lebenswürdiger älterer Damen im Alter von 75 Jahren. Die Zwillinge sind die ältesten Mitglieder des "Arbeitskreises Jüdisches Leben in Borken und Gemen" und dennoch ein Motor, der die Gruppenarbeit voran bringt.

Für den Arbeitskreis laden die Geschwister Pick Juden ein, die früher in Borken lebten, damit sie in Schulen über ihre Erfahrungen im Nationalsozialismus und über jüdisches Leben und Kultur berichten. Die Schwestern, die zwölf Jahre an der gleichen Schule lehrten, halten durch regelmäßige Briefe und Grußkarten den Kontakt mit Überlebenden. Sie haben außerdem ein umfangreiches Archiv an Interviews, Familienphotos und geschichten aufgebaut. „Selbst um Details herauszufinden, setzen sie Himmel und Hölle in Bewegung“, sagt Arbeitskreis-Mitglied Mechthild Schöneberg. „Durch ihre akribische Arbeitsweise fördern sie immer wieder unglaubliche Sachen zu Tage.“

Die zwei Schwestern halten den Motor am laufen und sind doch Teil eines 5-köpfigen Teams. Die Sozialwissenschaftlerin Mechthild Schöneberg, 42, und der Historiker Thomas Ridder, 44, bringen fundiertes Wissen in den Arbeitskreis ein und leisten einen Großteil der Archivarbeit. Maria Wolters-Höyng verfügt als Geschäftsfrau über gute Kontakte zu Banken und Firmen. Sie kümmert sich um finanzielle und organisatorische Fragen.

Im Jahr 1988 wurde Mechthild Schöneberg gebeten, damals aktiv in der Lokalpolitik, eine Ausstellung zum 50. Jahrestag der „Reichskristallnacht“ zu organisieren. Auch Erika und Carla traten dem dafür gegründeten 12-köpfigen Arbeitskreis bei. Bis dahin waren die pensionierten Lehrerinnen eher für ihre Puppensammlung im Stadtmuseum bekannt. „Ursprünglich dachten wir, wir könnten vielleicht die Schreibarbeiten, Protokolle und ähnliches übernehmen“, sagt Erika. Carla ergänzt:

„Während der Nazi-Zeit waren wir noch ziemlich jung, doch wir dachten, wir könnten vielleicht auch als Zeitzeugen über unsere Erinnerungen berichten.“

Mehr als 10.000 Besucher sahen die Ausstellung, die zurück bis ins 14. Jahrhundert führt. Die heutigen fünf Mitglieder des Arbeitskreises entschlossen sich, weiter zu machen. „Wir dachten: ‚Wenn wir jetzt aufhören, werden unsere Forschungsergebnisse wieder verloren gehen‘“, sagt Ridder.

Seitdem kam noch eine Dokumentation zur Ausstellung „Leben und Schicksal der Juden in Borken“ hinzu. Außerdem initiierte der Arbeitskreis ein einzigartiges Programm für die örtlichen Schulen. Mit einer Arbeitsmappe und einem Koffer mit Kultgegenständen werden jüdische Geschichte, Kultur und Religion unterrichtet. Mindestens einmal im Jahr kommen Überlebende an die Schulen und erzählen ihre Geschichte. „Es ist viel anschaulicher, wenn jemand beschreibt, wie er wegen der SA frierend im Schlafanzug auf der Straße stand, als wenn ich allgemein erzähle, in der Pogromnacht kam es zu Übergriffen auf Juden“, sagt Ridder.

Der Ex-Borkener Gershon Kaddar kam aus Israel, um vor Schülern zu berichten. „Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte ich das Gefühl, ich habe meine Rechnungen mit den Deutschen beglichen und wollte das Land nicht wiedersehen“, sagt er. „Der Arbeitskreis hat Borken ganz sicher verändert und für unsere Familie wieder eine Verbindung zu unserer Geschichte geschaffen.“

Heute konzentriert sich die Gruppe darauf, den Kontakt mit Überlebenden zu pflegen und so viele Informationen wie möglich über die Familien zusammenzutragen. Noch ist jedoch unklar, wie es weitergeht, wenn die Zeitzeugen nicht mehr kommen können. Viele sind bereits in einem hohen Alter; nur fünf konnten in den vergangenen Jahren noch zu Besuchen kommen. Aber die Geschwister Pick und die anderen Mitglieder sammeln Ideen wie sie den Austausch mit den Nachkommen weiter führen können.



Empfänger

GERHARD JOCHEM & SUSANNE RIEGER

Nürnberg, Bayern

Vorgeschlagen von H. Peter Sinclair, Middlesex, England; Micheline Gutman, Paris, Frankreich; Willie Glaser, Quebec, Kanada; Michael Bernet, New Rochelle, NY; Gerard & Nicole Langlois-Cerf, Paris, Frankreich; und Martha Lev-Zion, Israel

Mehr als 200 Besucher begrüßen Susanne Rieger und Gerhard Jochem aus Nürnberg jeden Tag, die meisten bekommen sie nie zu Gesicht. Trotzdem schmieden sie mit einigen sogar Pläne, verwirklichen gemeinsame Projekte oder erzählen sich manchmal einfach nur Witze.

Die Gastfreundlichkeit des Paares hat sich durch ihre zweisprachige Internetseite RIJO ausgedehnt. Es ist eine Art virtueller Treffpunkt, eine Plattform für deutsch-jüdischen Austausch und zugleich digitaler Gedenkstein sowie reichhaltige Informationsquelle für die Nazi-Zeit und andere Geschichtsthemen. Am Abend, am Wochenende und auch im Urlaub bestimmt die Arbeit an der Seite oft den Terminplan des Paares. „Ich nenne es immer meine ‚Nachtschicht‘“, sagt Susanne Rieger.

Tagsüber ist Jochem, 36, Stadtarchivar, Rieger Beamtin; die Frage nach ihrem Alter überhört sie. In den vergangenen Jahren, haben die beiden kontinuierlich die Geschichte von Juden und anderen Nazi-Opfern in München, Fürth, Nürnberg und weiteren Orten in Bayern erforscht. Für Datenbanken stellten sie Material zur Verfügung und kooperierten bei Projekten zur jüdischen Geschichte und Genealogie mit Personen und Institutionen auf der ganzen Welt. Ihre Kontakte mit Überlebenden nutzen sie, um in ihrem Wohnort, die Aufarbeitung der Vergangenheit zu fördern – sie setzen sich für Gedenksteine ein, regen Filme an und organisieren Diskussionen. Darüber hinaus engagierten sie sich für die Entschädigung von Zwangsarbeitern, indem sie mit Opferorganisationen zusammenarbeiteten und halfen, Druck auf örtliche Unternehmen auszuüben.

Viele, die Kontakt zu Jochem und Rieger aufnehmen, bekommen umfangreiche Hilfe gewährt. Aber sie sehen nur wenig von den Persönlichkeiten, die dahinter stehen. Michael Bernet wurde in Nürnberg geboren wurde und lebt heute in New York. Er beschreibt Jochem als einen Menschen, der wenig Respekt vor Autoritäten und sozialen Konventionen zeigt, gepaart mit einer großen Hingabe. Der in Fürth geborene Willie Glaser, 82, hat intensiv mit beiden an Texten gearbeitet, die nun auf der Web-Seite präsentiert werden. „Es ist schwer einzelne Eigenschaften herauszugreifen“,

sagt der Kanadier. „Sie haben sich ganz der deutsch-jüdischen Sache verschrieben.“

Jochem und Rieger stehen nicht gern selbst im Mittelpunkt. Sie reden lieber über ihr Projekt RIJO (www.rijo-research.de). Im Jahr 1997 kam Jochem durch die Arbeit an einem Gedenkbuch für die Nürnberger Shoa-Opfer in Kontakt mit Überlebenden der Nazi-Zeit. Während der Recherchen stieß er auf viel biographisches Material und bekam viele Anregungen für Themen – mehr als er in dem Buch unterbringen konnte. Beeindruckt von Gerhards Erfahrungen bei der Arbeit, begann Susanne ebenfalls zu recherchieren. Schließlich entschieden beide, die beste Art und Weise, ihre Ergebnisse zugänglich zu machen, sei das Internet. Offizielle Unterstützung bekamen sie nicht. Dennoch liegen für Rieger die Vorteile auf der Hand. „Wir sind unabhängig, wir können schreiben worüber wir wollen und es gibt keine Deadlines“, erklärt sie.

Nicht durch raffiniertes Design will die Web-Seite beeindrucken, sondern mit profunden Inhalten – wie den Abhandlungen zur frühen Geschichte jüdischer Gemeinden in Bayern, den kommentierten Stadtplänen von Cham oder Nürnberg, den katalogisierten Informationen über deutsche Archive oder den Erlebnisberichten, zu denen Überlebende beigetragen haben. Willie Glaser zum Beispiel, berichtet über das Leben seiner Familie in den frühen vierziger Jahren in Fürth. Darüber hinaus beschrieb er seine Erlebnisse während des Zweiten Weltkriegs als deutschstämmiger Soldat in der polnischen Armee. „Ich wollte immer Zeugnis von meinen Erinnerungen ablegen“, sagt er. „Gerhard Jochem gab mir die Möglichkeit dazu.“

Nachhaltig war die Wirkung der Internetseite mit ihren Inhalten auf so manchen Besucher. Michael Bernet kann durch sie einen Ort wieder erleben, der nur noch in seiner Erinnerung existierte. „Ich bin wieder in meinem Zuhause, in meiner Schule und meiner Synagoge“, sagt er. „Ich habe Freundschaft geschlossen mit Familienmitgliedern, die vor 100 Jahren gestorben sind, Ich lief auf den alten Straßen (an viele erinnere ich mich noch), Ich höre die alten Geräusche und ich rieche die alten Gerüche.“



DIE MITGLIEDER DER JURY

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat

ERNST CRAMER ist Vorsitzender der Axel Springer Stiftung. Er wurde 1913 in Augsburg geboren und konnte 1939 - nach einer Haftzeit im KZ Buchenwald - in die Vereinigten Staaten auswandern. Im zweiten Weltkrieg diente er in der amerikanischen Armee und arbeitete später für die Amerikanische Militärregierung in Deutschland. Seit 1958 ist er in führenden Positionen im Axel Springer Verlag, dem größten Zeitungshaus Europas, tätig.

KAREN FRANKLIN ist Direktorin des Judaica Museums in Riverdale, im Staat New York und Direktorin des Family Research Program des Leo Baeck Instituts in New York City. Sie war die ehemalige Präsidentin der International Association of Jewish Genealogical Societies und frühere Vorsitzende des Council of American Jewish Museums. Zur Zeit ist Karen Franklin Vorstandsmitglied der American Association of Museums (AAM), die erste in den Vorstand gewählte Direktorin eines jüdischen Museums, und ist auch Mitglied des Ethics Committees der American Association of Museums.

WERNER LOVAL wurde in Bamberg geboren und flüchtete als Dreizehnjähriger mit einem Kindertransport nach England. Später lebte er in Ecuador und in den Vereinigten Staaten, bevor er 1954 nach Israel immigrierte. Bis 1966 arbeitete er für den israelischen diplomatischen Dienst in den USA und Lateinamerika. Er gründete Israels größte Immobilien-firma und ist deren Direktor, ehemaliger Präsident von Har-El, Israels erster Reform-Synagoge, Gouverneur der Hebräischen Universität von Jerusalem und dem B'nai Brith World Center. Im Jahre 1999 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Jerusalem ernannt. Er ist ein regelmäßiger Besucher in Deutschland.

ERNEST KALLMANN hat die Geschichte von jüdischen Familien im größeren historischen Zusammenhang geschrieben, hauptsächlich in Zusammenarbeit mit dem Cercle de Genealogie Juive' in Paris. In Mainz geboren, flüchtete er 1933 nach Frankreich, wo er auch weiterhin wohnhaft ist. Er arbeitet hauptsächlich als Computer- und Telekommunikations- Management Berater.

WALTER MOMPER, Präsident des Abgeordnetenhaus von Berlin, Historiker, wurde von Herrn Hendrik Kübler vertreten. Walter Momper war in der Zeit des Mauerfalls, im Jahre 1989, Regierender Bürgermeister von Berlin. Herr Hendrik Kübler gehört seit 1992 dem Referat Protokoll in Berliner Abgeordnetenhaus an.

SARA NACHAMA wuchs in Israel auf, studierte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und zog nach ihrer Heirat nach Berlin. Sie arbeitete für das Deutsche Fernsehen als Dokumentarfilmerin. Von 1992 bis 1999 half sie in ihrer Freizeit bei der Organisation der alljährlich stattfindenden Jüdischen Kulturtag in Berlin. Zur Zeit ist sie Vize-Präsidentin des Aktionskomitees des Berliner Jüdischen Krankenhauses. Seit 2001 ist Sara Nachama Direktorin der Zweigstelle des Touro Colleges (N.Y.) in Berlin.

DR. ARTHUR OBERMAYER ist Unternehmer in der Hightech-Industrie im Großraum Boston und an vielen philanthropischen Unternehmungen in diesem Gebiet beteiligt. Er ist Vorstandsmitglied der Amerikanisch-Jüdischen Gesellschaft, war Vorsitzender der Genealogical Task Force of the Center for Jewish History, gründete das Jüdische Museum zu Creglingen, der Heimatstadt seiner Vorfahren, war Vorstandsmitglied der Internet Genealogy Supersite JewishGen, und initiierte den deutschen Zweig dieses Unternehmens.



DIE SPONSORENS

GERMAN JEWISH COMMUNITY HISTORY COUNCIL. (Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat) ist ein Teil der Obermayer Foundation Inc., einer Stiftung, die Projekte in vielen Teilen der Welt fördert und unterstützt. Zum Beispiel produzierte die Stiftung ungefähr 20 populäre Fernsehprogramme über die Marktwirtschaft in der ehemaligen Sowjetunion. Diese Programme wurden überwiegend vom Hauptfernsehsender ‚Ostankino‘ gesendet. Eine weitere Fernsehreihe, die die Bedingungen in Russland im Jahr 1995 mit denen der Weimarer Republik verglich, warnte die Russen vor möglichen Gefahren des wiederaufkeimenden Faschismus. In Israel wurde *The American Editorial Review* von der Obermayer-Stiftung verlegt, die den Israelis Anhaltspunkte gibt, wie und warum die amerikanische Nachrichten-Medien auf die Ereignisse im Nahen Osten reagieren. In den USA unterstützt die Obermayer Foundation Inc. einen ‚Roundtable‘ zwischen Juden und Afro-Amerikanern, um die Wirtschaftsbeziehungen und die wirtschaftliche Zusammenarbeit

dieser Gruppen zu fördern und zu intensivieren. In Deutschland wurde in Creglingen, dem Heimatort von Arthur Obermeyers Vorfahren, das Jüdische Museum von der Obermayer-Stiftung eingerichtet und wird auch weiterhin subventioniert.

DER PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES VON BERLIN. Präsident Walter Momter unterstützt diese Preisvergabe. Seit vielen Jahren gedenkt das Parlament dem Deutschen Holocaust Gedenktag am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Die Entscheidung fiel im Jahre 2000 die Veranstaltung als zentrale Feier durchzuführen.

GERMAN JEWISH SPECIAL INTEREST GROUP OF JEWISHGEN., ist eine Internet-Organisation, in der täglich über 800 Mitarbeiter, die in der Deutsch-Jüdischen Genealogie-forschung arbeiten, tätig sind. Diese Organisation arbeitet seit 1998 in Diskussionsgruppen und im Internet. Die Website befindet sich unter www.jewishgen.org/gersig.

DIE PREISTRÄGER DER LETZTEN JAHRE

Die diesjährigen Gewinner reihen sich in die Liste der herausragenden zehn Preisträger der vergangenen Jahre ein:

GISELA BLUME rekonstruierte einen Friedhof, schuf ein Holocaustdenkmal, ein Gedenkbuch und dokumentierte genealogische Zeugnisse in Fürth, Mittelfranken

GÜNTER BOLL entdeckte verlorene Objekte, erhielt die Geschichte von Synagogen und Friedhöfen in Banden und im Elsaß

OLAF DITZEL erforschte jüdische Geschichte, erhielt Friedhöfe und organisierte Ausstellungen in kleinen Städten in Thüringen (ehemals DDR)

JOACHIM HAHN veröffentlichte acht Bücher über jüdische Geschichte und Kultur in Baden Württemberg

OTTMAR KAGERER restaurierte zerstörte Grabsteine auf dem Friedhof Weißensee in Berlin

MONICA KINGREEN veröffentlichte einige Bücher und Artikel und initiierte Ausstellungen in hessischen Gemeinden

JOSEF MOTSCHMANN schrieb Bücher und restaurierte Friedhöfe und Synagogen in Oberfranken

GERNOT RÖMER schrieb Bücher, Artikel und organisierte Ausstellungen und unterrichtet Jugendliche über jüdisches Leben in Schwaben

MORITZ SCHMID restaurierte die Synagoge in Ichenhausen, Schwaben

HEINRICH SCHREINER plante und organisierte den Wiederaufbau einer bedeutenden Synagoge in Mainz

